

¹² Centrum Badan Opinii społecznej (CBOS) (Umfrage), in: Rzeczpospolita, 24. März 1998 und Polityka, 28. März 1998.

¹³ J. Luxmoore, The European Union looks East, in: Our Sunday Visitor, 12. Juli 1998.

¹⁴ Katolicki Tygodnik (Umfrage), 5. Dezember 1999.

¹⁵ Vergleichende Zahlenangaben finden sich bei P. M. Zulehner (Hg.), Kirchen im Übergang in freiheitliche Gesellschaften, Pastorales Forum, Wien 1994. M. Tomka/P.M. Zulehner, Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Stuttgart 1999 und dies., Religion im gesellschaftlichen Kontext Ost(Mittel)Europas, Stuttgart 2000; vgl. W. Grycz, Wie kirchentreu sind Polens Katholiken?, in: Glaube in der Zweiten Welt 27 (7/8, 1999) 14-18. J. Luxmoore/J. Babiuch, New Myths for Old, in: Journal of Ecumenical Studies 36 (1/2, 2000).

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Begegnungen von Ost und West in der Erneuerung der Pastoral

Paul M. Zulehner

Die kommunistischen Machthaber musealisierten Kirchen, wo sie diese nicht vernichten konnten. Dabei ergriffen die Regime in den einzelnen Ländern Ost (-Mittel-)Europas unterschiedliche Maßnahmen. Zudem folgte der Zeit der harten Verfolgung deren Abmilderung insbesondere seit Helsinki 1975. Dennoch blieben durchgehende Annahmen und auch Maßnahmen:

Die Annahmen: Religion ist dem kommunistischen Fortschritt feindlich, lenkt die Menschen opiat von der Veränderung der Verhältnisse ab, ist also so etwas wie der Alkohol für die Abhängigen. Die Auflösung der Religion geschah also durchaus im emanzipatorischen, jetzt vor allem sozialen Interesse. Allerdings war den konsequenten Marxisten auch klar, dass die Religion erst mit dem Elend verschwinden werde. Mit dessen Beseitigung haben sich auch die Kommunisten schwer getan.

Die Maßnahmen: Religion (und mit ihr die Kirchen) sollte entgesellschaftlicht werden. In diesem Sinn war die Privatisierung der Religion eine entscheidende religionskämpferische Maßnahme. Den Kirchen wurden auch alle Instrumente der gesellschaftlichen Präsenz genommen: die Caritas, die Verbände und Vereine, die Schulen, die Orden. Es blieb für die noch religiös Bedürftigen das Leben in den

Noch immer sind Brücken zu schlagen

sakralen Gettos. Nicht zuletzt wurden auch alle Tradierungskanäle unterbrochen: die religiöse Erziehung durch öffentlichen Religionsunterricht ebenso wie die Sozialisierung der Erziehung ganz allgemein auch im Sinn der Abschwächung familialer und elterlicher Erziehung.

Diese Maßnahmen haben in allen kommunistischen Gesellschaften mit mehr oder weniger großem Erfolg gewirkt. Der Rückzug in die Sakristei fand als kirchlicher Umgestaltungsprozess statt und führte zu einer spirituellen Stärkung und einer gesellschaftlichen Schwächung in einem.

1. Wende

In dieser Lage erlebten die Kirchen Ost(-Mittel-)Europas die Wende - das inmitten von Gesellschaften, die sich strukturell auf den Weg in demokratische Verhältnisse aufmachten, und das mit Menschen, die über Jahrzehnte zum „homo sovieticus“ geformt waren: sozial rundumversorgt, lebensmäßig hochprivatisiert, also um das eigene Glück besorgt, tief misstrauisch allem gegenüber, einschließlich der Freunde - und das zu Recht, wie die Veröffentlichung der Geheimakten der Staatspolizeien belegt.

In dieser Lage gab es für die Kirchen nicht allzu viele pastorale Grundoptionen:

- Eine erste Option kann als nostalgisch bezeichnet werden. Sie lebt vom Versuch, im kirchlichen Leben dort anzuknüpfen, wo die Kommunisten die Entwicklung unterbrochen hatten. Das beinhaltet die Errichtung der alten Institutionen (Orden, Schulen), damit auch die Rückforderungen von Liegenschaften und Immobilien, und dies im Namen der Gerechtigkeit. Gerade diese erste Option hat den Kirchen viel Kraft, aber auch den Verlust von Glaubwürdigkeit in den Bevölkerungen gekostet. Denn selbst arme Kirchen stehen (nicht zuletzt nach erfolgreicher Rufbildung durch den Kommunismus) im Verdacht, reich zu sein. Dazu kommt, dass auch die jungen Reformdemokratien in einer ökonomisch prekären Lage stehen. Doch auch pastoral musste diese Option ins Leere gehen: Es fehlen den meisten Kirchen die Menschen, den Orden die Mitglieder, welche all diese Einrichtungen wie in vorkommunistischen Zeiten tragen könnten.
- Eine zweite Option kann als die westorientierte bezeichnet werden. Wie vom Westen her in die nachkommunistischen Länder Demokratie und (freilich nur wenig soziale) Marktwirtschaft Einzug hielten, so sollte man auch die „westlichen“ Kirchnerfahrungen übernehmen. Musterbeispiel ist Ostdeutschland, wo die Kirche (ähnlich wie andere gesellschaftliche Bereiche) faktisch mit westlichen Strukturen überzogen wurden: mit Kirchensteuer, Religionsunterricht in den Schulen, einer Verbandsstruktur. In anderen Ländern spielte sich diese Westorientierung im negativen Modus ab. Das alte Feindbild des Kommunismus wurde umgehend durch das neue des Liberalismus abgelöst. So wie die einen die vermeintlichen Stärken westlicher Kirchen übernehmen wollten, blieben andere in der Abwehr der westlichen Schwächen verfangen. Und weil die Rückentwicklung in die vorkommunistische Zeit offensichtlich nicht gelin-

gen wollte (Option 1), die „Verwestlichung“ aber vehement bekämpft wurde, blieben solche Kirchengebiete in dem im Kommunismus gewachsenen Zustand: privatisiert, entgesellschaftlicht, liturgie- und kleruszentriert.

- Allmählich bildet sich eine dritte Option heraus, die einen langen Weg vorsieht. In einer ersten Etappe geht es darum, die kirchlichen Erfahrungen während der kommunistischen Zeit aufzuarbeiten. Das ist auch theologisch angebracht. Es könnte ja durchaus sein, dass Gott selbst diese Kirchengebiete in diesen Zustand geführt hat, wie einst Israel in die Gefangenschaft: „So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels, zur ganzen Gemeinde der Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel weggeführt habe“ (Jes 29,4). Was aber ist die Lehre dieser Zeit? Was ist für diese Kirchengebiete – aber darüber hinaus für das gesamte auf viele Kirchen verstreute Volk Gottes – zu lernen? Und umgekehrt: Was ist auch zu entlernen?

Auf Initiative des Pastoralen Forums e.V. in Wien (die Schirmherrschaft hat der für Ost(-Mittel-)Europa in der kommunistischen Ära so verdienstvolle Kardinal DDr. Franz König inne) haben sich ost(-mittel-)europäische Männer und Frauen, die sich wissenschaftlich mit Pastoraltheologie beschäftigen, zu drei Symposien getroffen, um genau diesen Fragen nachzugehen.

Dabei gehörte es zur strengen Methodologie, die Fachleute aus den postkommunistischen Ländern – in Abwesenheit westlicher Pastoraltheologen – in einen qualifizierten Erfahrungsaustausch zu bringen und sicherzustellen, dass diese Erfahrungen auch fachwissenschaftlich reflektiert wurden. Es kristallisierten sich rasch zwei große Themenfelder heraus, denen Überlegungen zur Methodologie vorangestellt wurden: Einerseits ging es um die Frage von *Gaudium et spes* (der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils): Wie haben sich die Kirchen in den einzelnen Ländern mit jeweils eigener Geschichte und kulturellen Traditionen in den kommunistischen Gesellschaften positioniert oder nicht positioniert und wie sieht die Neupositionierung im Zuge der Demokratisierung dieser Länder aus, damit sie den gesellschaftlichen Auftrag des Evangeliums angemessen erfüllen können? Andererseits wurde von dort aus im Stil von *Lumen gentium* (der Kirchenkonstitution des genannten Konzils) auf die Selbstorganisation der Kirche hin zurückgefragt: Wie kann die Kirche sich intern angemessen organisieren, um ihre gesellschaftliche Wirksamkeit wiederzugewinnen bzw. durch Reformen zu verstärken?

Die Ergebnisse der Symposien liegen protokolliert (im Eigenverlag gedruckt) vor. Sie werden zur Zeit von András Máté-Tóth (Ungarn) und Pavel Miklusczak (Slowakei) bearbeitet und als letzter Band veröffentlicht in der Publikationsreihe des großen ost(-mittel-)europäischen Forschungsprojekts AUFBRUCH zur Positionierung der Kirchen während

Der Autor

Paul M. Zulehner, geb. 1939; DDr.; Studien der Philosophie, kath. Theologie und Religionssoziologie in Innsbruck, Wien, Konstanz und München; Lehrtätigkeit in Passau, Bamberg, Bonn, Salzburg; seit 1984 Professor für Pastoraltheologie und Kerymatik in Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen. Anschrift: Kramer-Glöcknerstraße 36, A-1010 Wien, Österreich.

des Kommunismus und deren Repositionierung im Zuge der gesellschaftlichen Transformation. Der Titel wird programmatisch sein: „Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer ost(mittel)europäischen Pastoraltheologie“¹.

2. Lernen – Entlernen

Bei dieser dritten Option kommt es also zu einem kreativen Wechselspiel zwischen Lernen und Entlernen. Auf dem zweiten Symposium ost(-mittel-)europäischer Pastoraltheologinnen und -theologen wurde eine Reihe von Lern- und Entlernthemen benannt.

Aus den Erfahrungen der Kirche in der staatssozialistischen Zeit kann die Kirche u.a. lernen, was die Kirche im Staatssozialismus für ihr Handeln Wertvolles gelernt hat, was sie davon beibehalten sollte. Die Stichworte lauten²:

1. *in Richtung „Welt“: Autonomie, Hort der Freiheit, Auseinandersetzung mit Zeitströmungen, „Abwehrstrategie“ produziert Zusammenhalt der Kirche; diakonische Haltung statt triumphalistischer Macht;*
2. *in Bezug auf den persönlichen Glauben: Martyria (bezeugen), Solidarität mit den Gläubigen, unter den Amtsträgern (produktiver Umgang mit diesen);*
3. *Laien als Subjekte der Pastoral: neue Formen der Laienorganisationen, ehrenamtliche Arbeit, pastorales Handeln ohne ausdrückliche bischöfliche Anordnung und Regelung (Subsidiarität) sowie ohne institutionelle Mittel, kleine informelle Gruppen mit intensivem Gemeindeleben, Gemeindenähe der Bischöfe;*
4. *Entwicklung im Bereich der Verkündigung und Katechese: Erwachsenenkatechese (Katechumenat), Vertiefung der Sakramenten Katechese, Flexibilität bezogen auf gestufte Kirchlichkeit, Entwicklung von pastoralen Modellen, spezifische Gemeindekatechese auf Pfarreebene, Religiöse Kinderwerkwochen;*
5. *katholische Grundhaltung, Verbindung mit der Weltkirche bzw. Sehnsucht danach;*
6. *ökumenische Zusammenarbeit.*³

Dagegen stehen Bereiche des Entlernens, was also nicht so weitergemacht werden kann wie im Kommunismus, sondern erneuert werden muss:

1. *Beendigung der Gettoisierung, „raus aus der Nische“, agieren statt reagieren;*
2. *Überwindung des klerikalen Machtdenkens und der damit verbundenen Infantilisierung, Förderung des innerkirchlichen Dialogs und der Verantwortung der Einzelnen, Beendigung einer engführenden Priesterausbildung;*
3. *Abschied von der klerikalen „Einmannpastoral“ und der Einengung der Pastoral auf die Sakramente, Entfaltung der gemeindlichen gesellschaftlichen Dimension persönlicher Gläubigkeit.*⁴

3. Training von Führungskräften

Neben der Organisation dieser Symposien mit dem Ziel der Entwicklung einer „Pastoraltheologie nach dem GULAG“ hat sich das Pastorale Forum e.V. einem weiteren Projekt gewidmet. Es ist die Ausbildung von kirchlichen Führungs-

kräften. Zunächst wurden Trainings mit der tschechoslowakischen und (nach deren Teilung) mit den getrennten Bischofskonferenzen durchgeführt. Einem ähnlichen Training unterzogen sich auch die ungarischen Bischöfe. Theologische Fragen waren bei diesen ersten Versuchen tabu.

In Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Personal- und Organisationsentwicklung wurden in einer zweiten Phase kleine Trainingsgruppen zusammengestellt, um mit ihnen nicht nur Wissen über die Entwicklung großer Organisationen zu besprechen, sondern auch Leitungskompetenz einzuüben. In diesen Gruppen gab es neben der Entwicklung der Leitungskompetenz auch pastoraltheologische Reflexion und Supervision. Wichtig war, dass diese Gruppen nicht nur von Führungskräften aus nachkommunistischen Ländern, sondern auch aus westeuropäischen Diözesen besetzt waren. Das war erklärtes Nebenziel neben der Förderung von Leitungskompetenz: Führungskräfte aus beiden Teilen Europas sollten über zwei Jahre hinweg in Intervallen zusammenkommen, Erfahrungen austauschen und miteinander sowie voneinander lernen.

4. Erfahrungsaustausch unter Bischöfen

Solches Lernen von- und miteinander wurde nach 1989 auf bischöflicher Ebene durch den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) initiiert.⁵

- 1992 lautete - nach der ersten Europasynode, die der Vatikan einberufen hatte - das Thema „Das Evangelium leben in Freiheit und Solidarität“.
- 1994 wiederum fand - zwischen den beiden gesamteuropäischen Symposien und jenseits der von Rom ausgerufenen Europasynoden - ein Treffen von Bischöfen statt, die ihre Erfahrungen in den kommunistischen Zeiten austauschten: Dieses Material harret - bislang noch unbearbeitet - im Sekretariat des CCEE seiner Erschließung für die Öffentlichkeit.
- 1996 widmete sich der CCEE dem nach wie vor bedrängenden Thema: „Religion als Privatsache“: ein Phänomen, das den Kirchen in den kommunistischen Ländern aufgebürdet worden war und das sich in den freiheitlichen Ländern Europas als Nebenwirkung zur Entwicklung einer Freiheitskultur erwies, die auf das Individuum und dessen Selbststeuerung bedacht war. Die Ergebnisse dieses wichtigen Symposiums sind relativ wenig bekannt. Es wurden pastorale Leitlinien erarbeitet, in denen bereits die Erfahrungen der Kirchen im Kommunismus mit jenen der Kirchen in den freien Ländern aufeinander abgestimmt worden sind. Eine Art europäischer Pastoralentwurf zeichnete sich ab.

Wir dokumentieren hier zentrale Passagen dieses in der theologischen Fachwelt weithin unbekanntes Textes, da wir meinen, dass er für die gesellschaftlichen Herausforderungen der Kirchen in ganz Europa richtungweisend sein kann.

Den ersten Teil des Textes bilden fünf theologische Grundthesen:

1. *Im Kontext der Freiheit ist es nicht nur nützlich, sondern geradezu erforderlich, in der Art der Offenbarung Gottes auch die Begegnung mit den modernen Menschen zu gestalten: das heißt im Modus des Dialogs.*

2. *Evangelisierung ereignet sich nicht nur im Dialog mit einzelnen Personen, sondern auch mit der gesamten Kultur.*
3. *Gerade weil den modernen Menschen der Himmel immer häufiger verschlossen ist, muss die Kirche den modernen Menschen gerade das geben, was ihm fehlt: ein Leben unter dem offenen Himmel (Apg 7,55).*
4. *Die Solidarität, welche die Welt heute zum Überleben braucht, wächst insbesondere dann, wenn die Kirche ihr ureigenes Wesen lebt: nämlich „Sakrament der innigsten Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ zu sein (LG 1).*
5. *Menschen unserer Tage erwarten, dass sie gehört werden und ihre Belange wirksam mitgestalten können. Dem entspricht auf dem Boden der Tradition der Kirche, dass amtliche Autorität nicht nur personal und kollegial, sondern vor allem synodal ausgeübt werden muss.*

Sodann folgen Grundhaltungen und pastorale Leitlinien für die kirchliche Präsenz in den Gesellschaften sowie für die Rückwirkungen auf das Leben im eigenen Haus. Für die Innenarchitektur der Kirche werden eine Kultur der Freiheit und der Solidarität gefordert. Das schafft der Kirche die Glaubwürdigkeit, sich für Freiheit und Solidarität auch gesellschaftlich stark zu machen. Hier der Ausschnitt für das Engagement der Kirchen in den gesellschaftlichen Prozessen:

Instrumente

1. *„Runde Tische“ als Instrument des Dialogs: Um inmitten der gesellschaftlichen Vielfalt das Evangelium zur Wirkung zu bringen, muss man mit den Vertretern der vielfältigen Positionen den Dialog aufnehmen. Dazu eignen sich Treffen am „runden Tisch“: Dort können die Kirchen fragen (wo stehen wir, was gibt es für Lösungen, welche politischen Schritte werden geplant, welches sind die Konsequenzen), argumentieren, sich auseinandersetzen, überzeugen. Auch noch so richtige Lösungen lassen sich nicht aufnötigen.
Als „runde Tische“ kommen in Frage: Gespräche hinter verschlossenen Türen, aber auch Diskussionen in den Medien, vor allem aber breite Diskussion von Hirtenbriefentwürfen.
Wie können Personen (einschließlich des Bischofs) für die Teilnahme an solchen runden Tischen vorbereitet werden? Gibt es kirchliche Sozialakademien? Wie werden Laien politisch gebildet? Welche Kontakte unterhält die Kirche zu den Fachleuten in sozialen Belangen?*
2. *Eigene Institutionen: Die Frage in vielen Ländern ist, ob die Kirche eigene soziale Institutionen (wie Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten) aufbauen soll, oder ob kirchlich gebundene, gut ausgebildete Laien in den öffentlichen Institutionen mitarbeiten sollen. Man fragt, ob es beispielsweise besser ist, viele gute Lehrer auszubilden, als nur kirchliche Privatschulen zu unterhalten.*
3. *Die Präsenz durch Laien: Die Präsenz der Kirche im gesellschaftlichen Leben kann nicht allein durch die Amtsträger (den Bischof, den Vorsitzenden der Bischofskonferenz) geschehen. Das trifft vor allem dann zu, wenn sich die Kirche nicht für den Aufbau einer kirchlichen Gegengesellschaft entscheidet, sondern für die Mitgestaltung der bestehenden Gesellschaft aus der Kraft des Evangeliums von innen her.*

Dazu braucht es ausgebildete Laien. Erforderlich sind handlungsfähige Laienorganisationen, die befugt sind, in der Gesellschaft kirchlich zu handeln.

4. *Theologie hat nicht nur der Kirche etwas zu sagen, sondern auch der Gesellschaft. Für das Mitwirken der Kirche an der Entwicklung der Kultur und der Gesellschaft sind daher theologische Institutionen bedeutsam. Die Theologie wird ihre gesellschaftliche Aufgabe umso leichter erfüllen können, wenn sie mit anderen universitären Wissenschaften interdisziplinär verbunden ist. Unabhängig von dieser innerwissenschaftlichen Position der Theologie ist ein intensives Verhältnis zwischen Bischof und Theologen unverzichtbar für die Präsenz der Kirche in modernen Kulturen. Erforderlich ist die Ausbildung theologischer Fachleute. Sie brauchen auch möglichst gute Arbeitsbedingungen.*

5. *Mediale Präsenz: Die Kirche des Wortes muss ihren Platz in einer Kultur des Bildes suchen. Kultur des Bildes heißt: Fernsehen, Video, Internet. Ohne qualifizierte Präsenz in dieser Welt des Bildes kann die Kirche ihre gesellschaftliche Aufgabe nur schwer erfüllen.*

Sind wir uns der jeweiligen Zielgruppe klar bewusst, zu der wir reden? Oder reden wir lieber allgemein? Lassen wir eine Evaluierung der medialen Präsenz der Kirche machen? Fördern wir Laien, um die Präsenz der Kirche in den Medien, darüber hinaus in Kunst und Kultur zu intensivieren?

5. Human investment

Eine wichtige Initiative vieler kirchlicher Einrichtungen im Westen lässt sich am besten als *human investment* bezeichnen. Wir fördern Beine, nicht Steine, so das Motto des Wiener Pastoralen Forums e.V. zur Förderung der Kirchen in Ost (-Mittel-)Europa. So haben viele Frauen und Männer nicht nur durch diesen kleinen Privatverein, sondern aus den Mitteln von kirchlichen und privaten Stellen die Möglichkeit erhalten, Theologie an westlichen Fakultäten zu studieren. Das Pastorale Forum e.V. fördert zudem auch pastorale Kurzstudien im Feld: So waren drei polnische Personen in Wien, um die hervorragende religiöse Erziehungsarbeit mit behinderten Kindern in katholischen und evangelischen Einrichtungen zu studieren und in die polnische Kirche zurückzuspielen. Viele haben promoviert, einige auch habilitiert. Diese Förderung von theologisch gut ausgebildeten Personen ist deshalb von Nöten, weil im Kommunismus auch die Theologie verarmt ist. Es fehlte an Mitteln, Büchern, Reisemöglichkeiten; damit waren die Theologen im Kommunismus lange Zeit abgeschnitten vom großen europäischen Theologengespräch.

Dem Pastoralen Forum e.V. ist es in den letzten Jahren zudem gelungen, an der lange Jahrzehnte rein kommunistischen JATE-Universität in Szeged (Ungarn) einen Lehrstuhl für Angewandte Religionswissenschaft einzurichten. Auch das ist ein wichtiger Schritt für die Entwicklung der Kirchen. Sie können sich durch gläubige Fachleute am gesellschaftlichen Prozess der Wissenschaft beteiligen. Auf diese Weise wird ein wenig wettgemacht, was einige ost(-mittel-)europäischen Kirchen aus eigenem Entschluss oder auch auf Weisung der Vatikani-

schen Bildungskongregation verabsäumen, sich nämlich durch theologische Fakultäten in die Struktur der Universitäten formell einzubinden und damit von innen her im interdisziplinären Forschungsprozess mitwirken zu können. Der Interdisziplinarität gehört aber die Zukunft der Wissenschaften, zumal jener vom Menschen.

¹ Ostfildern 2000.

² Längere Zitate werden im Folgenden kursiv gedruckt.

³ P.M Zulehner/A. Máté-Tóth (Hg.), *Unterwegs zu einer Pastoraltheologie in nachkommunistischen Ländern*. Erstes Symposium von Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen aus nachkommunistischen Ländern Europas in Alsópáhok (Ungarn) vom 28. 9. bis 1. 10. 1997, Wien/Szeged 1998, 73f.

⁴ AaO. 75.

⁵ Dabei darf nicht übersehen werden, dass sich auch in kommunistischen Zeiten auf den Symposien des CCEE Bischöfe aus dem Westen und dem Osten Europas in regelmäßigen Abständen zum Erfahrungsaustausch getroffen haben. Doch diente dieser weniger dem pastoralen Lernen voneinander, sondern mehr der Kirchenpolitik sowie der geschwisterlichen Unterstützung der Kirchen in der Verfolgung.